№ 51 Neue Gartenlaube. 1895

Beilage zum „Danziger Courier“.

Das Ei des Kolumbus.

Novellette [12]

von

Ormános Sandor.

(Fortsetzung.)

Hans Mellmanns großes Gemälde „Die Versteigerung“ hatte die glänzenden Hoffnungen, die sein Schöpfer an dasselbe knüpfte, vollauf berechtigt und erfüllt.

Die Preisrichter hatten es mit dem ersten Preis, der goldnen Medaille, gekrönt und das Gemälde bildete infolge dessen den Hauptanziehungspunkt der diesjährigen Ausstellung.

Scharenweise strömten die Menschen in das Ausstellungsgebäude, um die neuesten Schöpfungen bekannter Meister und aufstrebender Talente anzusehen und je nachdem zu bekritteln oder zu loben.

An dem heutigen Tag waren die Besucher zahlreich. Es war ein fortwährendes An- und Abfahren der vornehmen Wagen und Droschken, ein unaufhörliches Rennen und Gehen in und vor dem Ausgang.

Eben stiegen drei Damen die breite Freitreppe empor; zwei derselben, eine ältere und eine hochgewachsene, dunkle junge Dame gingen voraus, die dritte, ein zartes, liebliches, noch sehr junges Mädchen, folgte in einiger Entfernung.

Am Eingang wendete sich die ältere Dame plötzlich um. „Welch' Unglück,“ rief sie, „ich sehe eben, daß ich mein Augenglas zu Hause liegen ließ . . . Wenn Du die Güte haben wolltest, Elsbeth . . . ich habe wirklich keinen Genuß von der Ausstellung ohne mein Augenglas.“

„Gewiß, Tante,“ erwiderte das junge Mädchen, „ich werde es holen —.“

Ohne den herrischen Befehl zur Eile, welchen ihr die dunkle, jüngere Dame nachrief, zu hören, wendete sie sich behende um und war schon im nächsten Augenblick den Blicken der Nachschauenden entschwunden.

Elsbeth Harten — sie war es — hatte sich von ihrem Eintritt in das Haus ihres Onkels an so an den herrischen Befehlston ihrer beiden Basen gewöhnt, daß sie das Verletzende desselben kaum mehr fühlte.

Sie hatte sich so in die Aschenbrödelrolle eingelebt, sie hatte sich dermaßen daran gewöhnt, von der Tante und den Basen zu allen möglichen Arbeiten gehetzt und bei den allergeringsten Versehen rauh angefahren zu werden, daß sie das Kränkende dieser Behandlungsweise überhaupt nicht mehr empfand. Aber das Brot der Gnade, welches sie in dem Hause der Verwandten genoß, schmeckte doch so bitter.

In Gegenwart anderer unterdrückte sie tapfer alle wehmütigen und bittern Regungen, in den wenigen Augenblicken aber, wo sie sich unbeobachtet wußte, machte sich ihr junges, gequältes Herz manchmal in heißen Thränen Luft. Besonders des Nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, übermannte sie eine unendliche, namenlose Sehnsucht nach den toten Lieben und dem blumenumrankten Heim in den Bergen und ein erschütterndes Schluchzen durchhallte oft die dunkle Stille ihres Kämmerchens.

Es gab ja auch niemand, der ihr, der Liebeverwöhnten, ein wenig Herzlichkeit und Güte entgegenbrachte. Die eignen Verwandten ließen es sie bei jeder Gelegenheit schmerzhaft fühlen, daß sie nur eine widerwillig Geduldete in ihrem Kreise, andere behandelten sie mit herablassender Freundlichkeit, die in ihrer Art kaum weniger demütigend war.



Weihnacht auf der See.

Nur einen lichten Augenblick hatte sie, seitdem sie bei den Verwandten war, zu verzeichnen.

Seit sechs Wochen weilte der Geheimrat mit Frau und Töchtern in München. Amtliche Geschäfte hatten ihn hergeführt und da man doch in der langen Zeit jemand zu seiner Bedienung um sich haben mochte, hatten die Damen sich entschlossen, Elsbeth mitzunehmen.

Eines Nachmittags hatte Elsbeth neben andern Aufträgen aus einer chemischen Waschanstalt ein Paketchen kostbarer Spitzen für die Tante abholen müssen. Auf dem Rückweg mußte sie noch in einer Konditorei etwas besorgen und dort bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß ihr das wertvolle Paket mit den Spitzen fehlte.

Bestürzt eilte sie den Weg zur Waschanstalt zurück; verzweifelt irrten ihre Blicke über das Straßenpflaster, um das Verlorene zu entdecken.

Da schlug eine weiche Männerstimme an ihr Ohr. „Sie scheinen etwas zu suchen, mein Fräulein," sagte jemand neben ihr. „Sollte dies das Verlorene sein?"

Verwirrt blickte sie auf und schaute in ein angenehmes Gesicht mit klaren braunen Augen, die in dieser Minute bewundernd und teilnehmend auf ihrem errötenden Gesichtchen ruhten. Die Hand des jungen Mannes hielt ihr das gesuchte Paketchen entgegen.

Mit einem Jubelruf und ein paar schüchtern gestammelten Dankesworten nahm sie es in Empfang und eilte leichten Herzens weiter. An einer Ecke wendete sie sich zufällig um — da stand der Finder des kostbaren Pakets noch an derselben Stelle und blickte ihr nach. — —

Wie ihr das Herz klopfte —! Sie wußte selber nicht warum. — Aber seltsam! Immer mußte sie an ihn denken seitdem. Später war sie ihm noch einmal begegnet, er hatte gegrüßt und war ihr dann — freilich in einer gewissen Entfernung — bis zu ihrer Wohnung gefolgt. — —

Es überlief sie heiß und kalt, wenn sie daran dachte — ob vor Schreck oder Freude — sie wußte es nicht. — —

Auch heut mußte sie an ihn denken, während sie leichtfüßig mit dem geholten Augenglas zum Ausstellungsgebäude zurückeilte.

In wenigen Minuten war sie am Ziel. Suchend durcheilte sie die verschiedenen Säle, doch war es in dem Gedränge nicht so leicht, die Damen zu finden.

Des langen Umhersuchens, sowie vom raschen Gehen müde, verlangsamte sie ihre Schritte und betrachtete die Gemälde. Dabei geriet sie in einen Menschenknäuel, der sich vor einem größern, besonders hängenden Bild zusammengefunden hatte. „Das berühmte preisgekrönte Bild von Hans Mellmann" hörte sie sagen.

Neugierig blickte sie zu dem Gemälde empor; im nächsten Augenblick stutzte sie. Eine unwiderstehliche Macht drängte sie näher zu dem Bild heran. — Etwas eigen Bekanntes mutete sie an — diese Fenstervorhänge — der Schreibtisch — die Tapete — die ganze Zusammenstellung. — Ja, so — so war es! Es war das Arbeitszimmer ihres Vaters. —

Aber diese wüste, wilde Menschenmenge — was hatte die in dem stillen Reich zu suchen? —

Elsbeth erschauerte. —

Gedankenversunken blieb sie vor dem Bilde stehen.

Die Menschen um sie herum zerstreuten sich — sie stand noch immer da.

„Das Bild scheint Ihnen zu gefallen?" sagte jemand an ihrer Seite.

Elsbeth schrak zusammen. Das war ja dieselbe weiche, anziehende Stimme, welche sie seit jener ersten Begegnung wachend und träumend zu hören glaubte.

Wahrhaftig, da stand er vor ihr. Aber irrte sie sich, oder sah er in der That bleich, müde, angegriffen, sorgenvoll, bedrückt aus?

„Sind Sie krank?" fragte sie in einer plötzlichen Aufwallung, ohne zu überlegen.

Er lächelte. „Was man so eigentlich krank nennt — Gottlob nicht," erwiderte er, „aber es giebt Verhältnisse im Leben, die mehr auf das Aeußere des Menschen einwirken, als körperliche Krankheit —"

Elsbeth blickte den Sprechenden groß und verwirrt an — dann errötete sie und sah zu Boden. —

Hans Mellmann konnte den Blick nicht von der lieblichen Gestalt abwenden; es war, als ob eine geheimnisvolle magnetische Kraft zu dem reizenden Geschöpf ihn hinzöge. Irgend etwas Warmes, Weiches füllte seine Brust — es kam plötzlich wie eine Offenbarung über ihn. — Er liebte das holde Mädchen — es war die erste, wahre, reine Liebe, die ihm das Herz erfüllte und erwärmte.

„Und wenn ich wirklich krank wäre," flüsterte er, sich tiefer zu ihr hinabneigend — „würde es Ihnen ein wenig leid um mich thun — würden Sie ein ganz klein wenig Anteil an mir nehmen? —

Sie standen plötzlich ganz allein vor dem Bilde. Elsbeth zuckte zusammen und errötete noch heißer als zuvor. — Ein Gefühl unendlichen Glückes durchschauerte den jungen Künstler.

„Sie kennen mich noch nicht," sprach er weiter, „ich heiße Hans Mellmann und bin Maler. — Jenes Bild ist von mir — und Sie — wie darf ich Sie nennen?"

Elsbeth nannte leise ihren Namen.

„Also, Fräulein Elsbeth — wieso glaubten Sie, daß ich krank sei?"

„Sie — ach Gott — Sie sind so blaß," murmelte Elschen.

Ein beglücktes Lächeln spielte um den feinen Mund des jungen Künstlers.

„Ich danke Ihnen, Else," sagte er einfach, ihr seine weiche Hand hinstreckend. Unwillkürlich, wie einer fremden Macht gehorchend, legte sie ihr schmales Kinderhändchen in seine Rechte. Warm und fest drückte der junge Mann die zarte Hand und Elsbeth — sie wußte nicht, wie ihr geschah — ein eigen wonniges, süßes Gefühl des Geschütztund Geborgenseins überkam sie.

Sie hatten minutenlang die Welt um sich herum vergessen.

„Ich möchte Ihnen etwas sagen — etwas unendlich Wichtiges," sagte Hans leise. — „Ihre Wohnung kenne ich — ich folgte Ihnen ja neulich — darf ich Sie dort aufsuchen?"

„Mich," wollte Elsbeth fragen, aber das Wort erstickte ihr im Halse; — Tante und Base traten eben in den Saal. Mit einem scheuen Gruß huschte sie davon, den Hintretenden entgegen.

„Mit wem sprachst Du?" „Wer war der Herr, mit welchem Du Dich unterhieltest?" herrschten Mutter und Tochter Elsbeth gleichzeitig an.

Elsbeth antwortete schüchtern und errötend, aber ohne Zögern wahrheitsgetreu.

„Ah — der Herr des Tages. — Siehe da — was Du für Bekanntschaften machst, kleine Ratte" sagte die Base spöttisch.

„Ich verbiete es Dir ein für allemal, mit fremden Herren zu reden," rief die Geheimrätin aufgeregt, „es ist das letztemal, daß wir Dich mitnehmen."

Elsbeth senkte das Köpfchen. Die Nadelstiche schmerzten heut nicht. Sie war sich keines Unrechts bewußt — er war ja so lieb — so lieb — und wie in der Ahnung kommenden Glücks quecksilberte ihr zum erstenmal seit langer, langer Zeit ein übermütiger Frohsinn im Blute.

* * *

Als Elsbeth zu den Damen eilte, ging Hans dem Ausgang des Saales zu. Deshalb bemerkte er nicht den alten Herrn, der eben von der entgegengesetzten Seite kam und mit gewichtigen Schritten auf das berühmt gewordene Bild zusteuerte.

Lange stand er und musterte es mit kritischen Blicken.

Von Minute zu Minute wurde es in seinem alten, faltigen Gesicht heller; fast triumphierend blitzten die grauen Augen unter den buschigen Brauen hervor.

„Und er ist doch ein ganzer Mann, ein tüchtiger Kerl geworden," rief er in ausbrechendem Jubel, „wenn auch nur ein Farbenklexer, so doch ein Genie. — Ja, ja — ich wußte es ja — ein tüchtiger Kern steckt in ihm — und mein Kopf — ganz mein Charakter." —

Man hätte den alten Herrn für einen Kritiker und seine augenscheinliche Freude über das Bild für Kunstbegeisterung halten können, so genau studierte er das Gemälde — aber ein gewisses Etwas in seinen Zügen verriet doch eine besondre Teilnahme persönlicher und privater Natur.

Nach einer Weile entfernte er sich und verließ die Ausstellung.

In einer nahen Buchhandlung forderte er sich das neueste Adreßbuch der Stadt, blätterte es heftig durch, kaufte eine Kleinigkeit und stürmte mit raschen Schritten davon.

* * *

Unterdessen war Hans, von verschiedenen und widersprechenden Gedanken und Empfindungen erfüllt, in seiner Behausung angelangt. Fürs erste überwog das Glück, welches er in der Nähe des süßen Mädchens empfunden, alle andern Gefühle; aber allmählich that sich doch jene drückende Empfindung, welche er seit dem Verlust des fremden Eigentums immer mit sich herumtrug, wieder hervor.

Hans war trotz seiner leichten Sinnesart in Ehrensachen von einer geradezu peinlichen Gewissenhaftigkeit, und als Ehrensache betrachtete er es, die ihm vom Schicksal gewissermaßen anvertrauten Summen richtig in die Hände des Eigentümers zu legen.

Sein Gewissen peinigte ihn mit furchtbaren Vorwürfen. Denn war es nicht ein grenzenloser Leichtsinn gewesen, solch' ein Vermögen in der Tasche umher zu tragen, anstatt es gleich an einen sichern Ort zu bringen und dann noch gar mit einem wildfremden Menschen sich einzulassen und das fremde Gut so zu vergessen, daß Träume ihn daran erinnerten?

Ja, es war ein fürchterliches Spiel des Schicksals, daß ihm gerade jetzt, wo er den Gipfel seiner kühnsten Hoffnungen erreicht hatte, jenes Abenteuer widerfahren mußte.

Sein Bild war preisgekrönt, ein Ausländer hatte es zu einem ungeheuern Preis gekauft und fast stündlich liefen Bestellungen auf neue Arbeiten ein — aber was nützte das alles?

Um die drückende Schuld los zu werden, konnte er Jahrzehnte arbeiten, vorausgesetzt, daß seine Arbeiten immer auf der gegenwärtigen Höhe blieben, denselben Absatz fanden und dieselben Preise erzielten.

Und durfte er es unter diesen Verhältnissen wagen, das angebetete Mädchen an sein Leben zu fesseln? Durfte er sie fragen: „Willst Du als meine Frau Dein Geschick an das unsichere Dasein eines Künstlers binden, dessen Thätigkeit andern gehört, der ein ganzes Leben arbeiten muß, um eine Stunde des Leichtsinns gut zu machen?“ Durfte er überhaupt so fragen?

Die Hand, welche soeben seinen sorgenvoll gesenkten Kopf stützte, fiel schwer auf die Tischplatte. — Eine Vase fiel um und das unselige Ei, dessen Geheimnis ihm all' diese Sorge gebracht, rollte über den Tisch an den Fußboden.

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür und ehe Hans noch „Herein“ rufen konnte, flog diese auf und die etwas beleibte Gestalt jenes alten Herrn, der soeben in der Ausstellung das preisgekrönte Bild bewunderte, erschien pustend und rasch atmend auf der Schwelle.

„Hans!“ rief er, „Hans, mein Junge, kennst Du mich denn nicht mehr? Bin eigens nach München gekommen, um mir Deine berühmte Schöpfung anzusehen und zu Dir zu gehen und zu sagen: Nun — hol der Kuckuck die alten Geschichten. — Laß uns alles hüben und drüben vergessen — hab' Dich doch einmal als mein eigen Kind an mein Herz genommen und in mein Herz geschlossen. — Jawohl — wie sehr, das haben mich die Jahre der Trennung gelehrt — aber nun ist's genug — nun — willst Du vielleicht Deinen alten Onkel vergebens um Versöhnung bitten lassen, Junge?“

Hans war im Augenblick, als der alte Herr eintrat, fast bestürzt zurückgewichen — starr vor Rührung und Erstaunen hörte er ihn an; erst bei den letzten Worten kam Leben in ihn.

Mit einem Jubelruf stürzte er sich in die Arme des alten Herrn.

„Onkel, Onkel,“ rief er, „wie soll ich Dir für diesen Schritt danken und was soll ich thun, Dir meinen Ungehorsam abzubitten und alles, was ich Dir an Güte und Liebe schulde, abzutragen?“

Der alte Herr machte eine nachdrückliche, abwehrende Handbewegung, es schimmerte verräterisch in seinen Augen und auch in den Augen des jungen Künstlers glänzten Thränen.

„Höre, Junge,“ sagte der Alte nach einer Weile, „die Kunst scheint Dich aber höllisch mitzunehmen — siehst blaß und hohläugig aus — vielleicht Liebesgeschichten dahinter? Sah Dich vorhin mit einem lieblichen Kind plaudern — gerade vor Deinem Bild — aber künstlerische Beziehungen schien Euer Gespräch nicht gerade behandelt zu haben. — Nun, heraus mit der Sprache — wo drückt der Schuh?“

Hans schüttelte den Kopf. Das Verlangen, sich auszusprechen, überkam ihn. Nach einigen tiefen Atemzügen begann er und erzählte die Geschichte seines rätselhaften Fundes von Anfang bis zu Ende.

Der Onkel hörte ihm ernst und aufmerksam zu.

„Hm, hm,“ machte er, als Hans geendet, „das ist in der That eine verzwickte und abenteuerliche Geschichte — nun Du den Summs einmal am Halse hattest, warst Du gewissermaßen allerdings verantwortlich dafür — thut denn die Polizei ihre Schuldigkeit, den Hallunken zu fangen?“

(Schluß folgt.)



Für Küche und Haus.

Gebratener Hase. Nachdem der Hase gehäutet, gut gespickt und gesalzen ist, wird er in reichlich Butter im Ofen in höchstens 50 Minuten saftig gebraten, wobei man in der letzten halben Stunde saure Sahne angießt. Die Bratentunke wird mit Kartoffelmehl und saurer Sahne verdickt, und zuletzt durch eine große Messerspitze Liebigs Fleisch-Extrakt zu bestem Geschmack vollendet.

Ein einfaches Mittel gegen Schuppen ist Eigelb, etwas geschlagen; man reibe die Kopfhaut damit ein, warte einige Minuten und wasche das Haar mit lauem Wasser, worin ein Stückchen Soda aufgelöst ist, gut aus. Nachdem das Haar getrocknet ist, kämmt man es durch und wird finden, daß sämtliche Schuppen fort sind. Es ist zu empfehlen, dies abends zu unternehmen, um sich vor Erkältung zu schützen.

Leichte Art, sich zu erwärmen. Ein nicht oft angewendetes und den Aerzten dennoch sehr bekanntes Mittel, sich bei nachlassender Körperwärme den notwendigen Wärmegrad zurückzuverschaffen, besteht darin, daß man mit geschlossenem Munde einen langen tiefen Atemzug macht und das so oft wiederholt, bis der gewünschte Zweck erreicht ist. Das tiefe Atmen befördert den Kreislauf des Bluts und führt ihm frischen Sauerstoff zu. Es strömt frei bis in alle Ausläufer der Adern und erzeugt auf diese Art eine größere Wärme. Auch allerlei beginnende Uebel und Erkältungen werden durch regelmäßig wiederholtes tiefes Atmen abgewendet.

Spirituslack giebt lackierten Möbeln ihren Glanz wieder und frischt Holzschnitzereien, welche vom Staub schlecht geworden, sowie Fußböden, Kreuze, künstliche Blumen, grün und schwarz bronzierte Kronleuchter, Lampen, Blumentische, Oeldruckbilder u. s. w. wieder auf. Für 5 Pfennig Harz wird fein zerklopft, Spiritus hineingeschüttet; derselbe muß überstehen und bis zur Auflösung des Harzes, was einige Stunden erfordert, stehen bleiben. Man streicht das Möbel mit einem Pinsel an. Es ist in fünf Minuten trocken. Da sich der Lack nicht hält, so löse man nur so viel auf, als man zu verbrauchen glaubt.



Zu unsern Bildern.

Weihnacht auf der See (Seite 45). Wohl ist es ein Fest des Friedens, die heilige Weihnacht, doch nur für jene, welche am häuslichen Herd oder doch wenigstens in friedlicher Umgebung es feiern können. Wehe aber dem Seemann, der die Christnacht im stürmischen Dunkel auf schaumwogender See zwischen Sandbänken, Felsen und Klippen im sternlosen Dunkel verbringen muß. Unser Bild vergegenwärtigt ein solches Schrecknis. Das Schiff hängt an einem Riff und ist hilflos Sturm und Wellen preisgegeben. Der Mast muß gekappt werden, um die Gewalt des Sturmes abzulenken und für alle Fälle schiebt man das Rettungsboot in See. Solcher Schreckensnacht möge jeder der fröhlich Feiernden sich vor den Blick führen und zu Weihnacht auch ein Scherflein für die Rettungsstationen und Schiffbrüchigen freudig opfern.



Ernst u. Scherz.

Die Gastfreundschaft in Petersburg kennt keine Grenzen, man empfängt gern „Gäste“ und das gilt von allen Klassen. In vornehmen Häusern wird man vom Schwetzar, Schweizer, einem Diener in voller Livree empfangen; ein Lakai nimmt den Pelz ab, die breiten Treppen sind mit Blumen geziert, denn sie leiden nicht von der Kälte, weil das ganze Haus gleichmäßig geheizt wird. Gegen Weihnachten zeigt sich das Winterleben ungemein lebendig. Auf Strecken von vielen hundert Werst kommen ganze Schlittenkarawanen nach der Hauptstadt, um den Sennaïamarkt zu versorgen. Auf diesem Heumarkt sind hohe Haufen gefrorenen Fleisches aufgestapelt, ganze Lämmer, Schöpse und Schweine, welche wie frisch werden, wenn man sie im Wasser auftaut. Dort liegen ganze Berge von Lachsen, Stören, Sterletten und kleinern Fischen. Stets findet sich eine große Anzahl von Käufern ein und drängt durcheinander. Der Weihnachtsmarkt bietet einen andern Anblick dar. Die Russen haben den Christbaum und die Weinachtsfeier der Deutschen, deren ja in Petersburg mehr als sechzigtausend leben, nachgeahmt, und vor den Weihnachtstagen halten sie einen Christmarkt vor dem Gostinoi Dwor, dem Kaufhof, wo ganze Wälder grüner Tannen stehen, denn eine jede Familie will am heiligen Abend einen von Kerzen flimmernden Baum im Zimmer haben.

Ein wunderliches Vermächtnis. Dr. Jaspar Mastne, Hauskaplan Karls II. von England, zeichnete sich durch seine eigenartigen, bisweilen sehr launigen Einfälle aus. Als er auf dem Totenbett lag, winkte er seinen alten Diener herbei, der viele Jahre bei ihm gedient hatte, und sprach: „Mein alter John, ich habe Dich nicht vergessen und werde für Dich sorgen. Von jeher hast Du einen guten Trunk geliebt; ich werde Dir darum etwas vermachen, dessen Genuß Dich in den Stand setzen wird, nach meinem Tode noch recht durstig bei einem Glase Wein meiner freundlich und dankbar zu gedenken. Was ich Dir bestimmt habe, wirst Du in dem Eckschrank finden, den ich Dir zugleich schenke.“ Der gerührte alte Diener dankte mit Thränen in den Augen, hoffte er doch ein bedeutendes Geldgeschenk als Belohnung für seine Dienste im Eckschrank vorzufinden. Kaum war der Doktor tot, so lief der biedere John, sobald er nur mit Ehren konnte, um den Schrank zu leeren, doch er fand nur — einen gesalzenen Hering.

Unvermeidlich. Er: „Da hört doch alles auf! Eine so riesige Schneiderin-Rechnung!“ Sie: „Sei froh, daß es nicht eine Apotheker-Rechnung ist.“ Er: „Die kommt aber noch, wenn ich vor Aergernis über solche unglaubliche Schneiderin-Rechnung ein Gallenfieber bekomme!“

Die Dahome-Neger sind von allen afrikanischen Völkerstämmen mit einer der körperlich und geistig entwickeltsten. Der Körperbau ist, wenn auch nicht gerade hervorragend stark, so doch muskulös und durchaus ebenmäßig auch unter den Frauen, vor allen unter der Amazonengarde, finden sich zahlreiche schöne und wohlgebildete Gestalten. Im ganzen ziemlich seßhaft, betreiben sie mit Vorliebe den Ackerbau und sind geschickt in der Anfertigung von allerlei Werkzeugen und Geräten, besonders aber von Waffen, wie Säbeln, Schwertern und Dolchen, denn für eine Armee, wie sie der König von Dahome besitzt, und wie sie im ganzen Afrika, mit Ausnahme der berühmten Zuluregimenter, wohl einzig dasteht. bedarf es derer eine beträchtliche Menge. Die ursprünglichen Waffen, wie Keulen, Bogen und Pfeile u. s. w. haben natürlich, wie es ein so langer Verkehr mit den Europäern mit sich bringt, längst den modernen Vernichtungswerkzeugen, wie Säbel und Feuergewehren, weichen müssen und nur ein kleiner Teil des Heeres ist noch auf die alte Weise ausgerüstet. Tapferkeit, die sich während des Gefechts zur wildesten wahnsinnigsten Kampfesraserei steigert, ist ein Hauptcharakterzug der Dahome-Neger, und gerade die zur Leibgarde des Königs gehörenden Weiber zeichnen sich hierin aus und gleichen dabei einer Horde entfesselter, blutdürstiger Furien, die vor keinem Widerstand zurückschrecken und sich lieber töten lassen, als fliehen. Die Franzosen wissen ein Lied davon zu singen, ihre Verluste trotz des schließlichen Sieges sind sehr bedeutend gewesen.

Militärischer Heiratsantrag. Korporal: „Fräulein Rieke, ick liebe Ihnen und bitte meine Versetzung aus det Garderegiment Nummer 2 in dero Pantoffelregiment allerjnädigst jenehmigen zu wollen!“

Original-Vexierbild.

Gesetz vom 11./VI. 70.



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Deutlich. Student: „Lieber Vater, sobald ich das Examen bestanden habe, schreibe ich es Dir per Post-Nachnahme.“

Weihnachts-Aufgabe von J. H.

Die folgenden Silben:



be	be	ben	bis
dein	der	du	det
en	en	er	fest
freu	ga	ge	ge
gra	im	in	kün
mer	nachts	neu	nig
nig	sin	schön	ste
von	weih	wie	zum

sind so zusammenzustellen, daß sie achtzehn Wörter bilden, diese richtig geordnet, ergeben einen Weihnachtsspruch „Weih-“ bildet den Anfang, „freuen“ den Schluß.

Folgerichtig. Der strenge Kritiker sagte: „Die Hörner sind belegt!“ Da fragte der Hornist: „Mit was denn? Mit Wurst oder Schinken?“

Buchstaben-Rätsel.

Klein geschrieben und mit einem s,
Ist's Befehl, um etwas vorzutragen.
Groß geschrieben und doppel s,
Bracht' es bittres Leid in alten Tagen.

Rätsel.

Nicht ist es zu zügeln,
Auch nicht zu erhalten,
Es weicht wie auf Flügeln
Den schleichenden Falten.
Still, wie es gekommen,
Ist's wieder entschwommen;
Trüb fragt der Verstand,
Wohin es entschwand?

Reim-Füllrätsel.

Er spricht: „Flugs entreißt des Schwert der Scheide,
Es im blut'gen Kampf zu schwingen,
Ruhm und Lorbeer zu erringen
Oder frei von Sorg und Leide
In dem Aether aufzusteigen,
Wo der Erde Qualen schweigen!“
Auf, der Feind erspäh' uns beide,
Hör', wie unsre —◡ —◡.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schach-Aufgabe:

	1. Lb1! Se3;	2. c2—c3 ‡
A)	1. . . . Sc3;	2. Lf2 ‡
B)	1. . . . Se5;	2. T×d6 ‡
C)	1. . . . B zieht	2. Dg4 ‡

Zeichnet sich durch große Schwierigkeit aus!

der dreisilbigen Scharade: **Dornröschen**; des Buchstabenrätsels: **Trumpf, Rumpf**; des Rätsels: **Ebbe, Egge, Emme Esse, Elle.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.